

## Johann Sebastian Bach

Eine Sendereihe von Michael Struck-Schloen

### 15. Folge: „Lieblicher als tausend Küsse“ - Kaffee und andere Leipziger Genüsse

*Komm her du nasses Volck und Freund vom Toback rauchen,  
Hier ist ein neu Getränck Caffee und The genannt.  
Laß Franckreichs, Spaniens und andre Weine fahren,  
Verlache Kniesenack und braunes Zerbster Bier;  
Auff daß du die Vernunfft stets mögest wol bewahren,  
Trinck von Caffee und The etliche Schalen hier.  
Caffee ist überall gesund und wohl zu trincken;  
Wenn von dem Wein halb der Kopff darnieder liegt,  
Wenn mit dem Leibe schon die Füsse wollen sincken;  
So hat doch allezeit Caffee noch obgesiegt.*

[Anonym: *Inscription eines Caffee-Hauses* (um 1685), zit. nach: *Coffeana. Lob und Tadel von Kaffee und Kaffeehaus in Gedichten aus vier Jahrhunderten*, hrsg. von Ulla Heise, Leipzig 1988, S. 10]

Mit solchen schlagenden Argumenten wurde zur Zeit von Johann Sebastian Bachs Geburt der Bürger ins Kaffeehaus gelockt – damals eine ziemlich schicke und etwas verruchte Erscheinung in europäischen Großstädten. Niemand weiß, ob Bach vor seiner Leipziger Zeit jemals ein Kaffeehaus von innen gesehen hat. An der Pleiße jedoch war er regelmäßiger Gast im Zimmermannschen Etablissement in der vornehmen Catharinenstraße – und zwar nicht nur, um etliche Tassen des schwarzbraunen Modegetränks zu konsumieren. „Kaffee und *andere* Genüsse“ habe ich die heute Folge überschrieben – und zu den anderen Genüssen gehörte die folgende Musik.

<p><b>MUSIK 1</b> Archiv Produktion LC 00113 457348-2 Track 12</p>	<p>Johann Sebastian Bach Kantate „Schleicht, spielende Wellen“ BWV 206 Nr. 1 Chor „Schleicht, spielende Wellen“ Ex Tempore Musica antiqua Köln Leitung: Reinhold Goebel</p>	<p>5'44</p>
--	---	-------------

Kaffeehausmusik des Jahres 1736! Das war der Eingangschor der Kantate „Schleicht, spielende Wellen“ BWV 206 zum Geburtstag des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs. Und da es in Leipzig noch kein Gewandhaus oder einen anderen passenden Konzertsaal gab, hat Johann Sebastian Bach das „Drama per Musica“, wie es im Originaltitel heißt, im Gasthaus des Cafetiers Gottfried Zimmermann aufgeführt – zusammen mit den Kräften des Collegium musicum, das Bach seit sieben Jahren leitete. Das Zimmermannsche Kaffeehaus war kein zurückhaltendes Gebäude wie der ältere, heute noch existierende „Coffe Baum“, sondern ein prächtiges Stadtpalais, das man während des barocken Baubooms in Leipzig hochgezogen hatte. Farbige Markisen luden die Passanten auf der Catharinenstraße zum Eintreten, im Obergeschoss befanden sich mehrere großzügige Räume mit einem noblen Restaurant, der große Saal fasste ein Orchester und bis zu zweihundert Zuhörer. Einmal in der Woche – während der Messezeit auch zweimal – rückte Bach mit den Musikern des Collegium musicum an und bot seinem Publikum ein vermutlich recht buntes Programm aus Kantaten und Konzerten, Soloeinlagen und anspruchsvoller Kammermusik. Wenig Genaues ist über die dargebotenen Stücke bekannt, am meisten noch über die repräsentativen Chorwerke, für die der Drucker Breitkopf Texthefte zum Mitlesen herstellte – übrigens in verschiedenen Ausführungen für Ehrengäste und normale Besucher.

Man muss sich dieses exklusive Ambiente des im Krieg zerstörten Hauses ausmalen, um zu erkennen, dass Bach hier nicht in einer Kaschemme aufspielte, sondern für seine Auftritte außerhalb der Leipziger Kirchenmusik einen ansprechenden Rahmen wählte. 1729 hatte er von seinem Vorgänger Balthasar Schott die Konzerte des Collegium musicum übernommen – einer lockeren Vereinigung guter Musiker, die wohl je nach Bedarf mit fähigen Studenten, professionellen Stadtmusikern und Schülern von Bach bestückt wurde, wobei er seine Klavier spielenden Söhne nicht vergaß.

*Die Glieder, so diese Musikalischen Concerten ausmachen, bestehen mehrentheils aus den allhier Herrn Studirenden, und sind immer gute Musici unter ihnen, so daß öffters, wie bekandt, nach der Zeit berühmte Virtuosen aus ihnen werden.*

Doch nicht nur die Interpreten waren musikkundig, wie diese Notiz in einer Leipziger Musikzeitschrift betont, sondern auch das Publikum.

*Es ist jedem Musico vergönnet, sich in diesen Musikalischen Concerten öffentlich hören zu lassen, und sind auch mehrentheils solche Zuhörer vorhanden, die den Werth eines geschickten Musici zu beurtheilen wissen.*

[*Nachricht von den Musikalischen Concerten zu Leipzig (1736)*, zit. nach: Hans-Joachim Schulze: *Ey! Wie schmeckt der Coffee süße. Johann Sebastian Bachs Kaffee-Kantate*, Leipzig <sup>2</sup>2007, S. 29]

Die Zuhörer, wohl vor allem Leipziger Bürger und Messebesucher, übernahmen damit allmählich die Rolle der musikkundigen Adligen, während Bach in die Funktion eines modernen Konzertdirigenten hineinwuchs. Die Konzerte im Zimmermannschen Kaffeehaus waren damit ein wichtiger Motor für die bürgerlichen Konzerte in Leipzig, dem letztlich die Gründung der Gewandhauskonzerte zu verdanken ist.

Künstlerisch war die Arbeit mit dem Collegium musicum für Bach überaus ertragreich und ein kreativer Kontrapunkt zur Kirchenmusik. Weil sein Hauptinstrument, das Cembalo, dabei eine wesentliche Rolle spielte, entstand eine ganz neue Gattung, für die es damals kaum ein Vorbild gab: das Cembalokonzert. Mehr als ein Dutzend Konzerte für eines oder mehrere Cembali hat Bach zur Aufführung gebracht. Und man kann sich vorstellen, dass er das folgende Konzert C-Dur für zwei Cembali, Werkeverzeichnis 1061, zusammen mit seinem Sohn Carl Philipp Emanuel oder einem seiner Schüler spielte. Die Solisten unserer Aufnahme sind Céline Frisch und Dirk Börner; sie werden begleitet von einem Ensemble aus Aix-en-Provence, das in seinem Namen auf das alte Leipzig anspielt: „Café Zimmermann“.

<b>MUSIK 2</b> Alpha LC 00516 137 Track 4-6	Johann Sebastian Bach Konzert für zwei Cembali C-Dur BWV 1061 Dirk Börner & Céline Frisch (Cembalo) Café Zimmermann Leitung: Pablo Valetti	16'45
---	---	-------

Dirk Börner und Céline Frisch spielten das Konzert C-Dur für zwei Cembali von Johann Sebastian Bach, Werkeverzeichnis 1061 – komponiert höchstwahrscheinlich für den legendären Ort im barocken Leipzig, nach dem sich auch das begleitende Ensemble benannt hat: für das „Café Zimmermann“.

Gottfried Zimmermann war nicht der erste, der in Leipzig Kaffee ausschenkte – dieses Privileg kam dem „Arabischen Coffe Baum“ zu, das neben Etablissements in London, Paris und Hamburg zu den ältesten Cafés überhaupt gehört. Dabei hatte es der Türkentrunk erst einmal schwer, sich gegen das in Deutschland wesentlich beliebtere Bier und den Wein durchzusetzen. Bach selbst war das beste Beispiel für einen genuinen Biertrinker: Ihm wurde das Volksgetränk in manchen Stellungen als Naturalie neben dem Grundgehalt gewährt; und er wurde bestens damit versorgt, wenn er zu Orgelprüfungen eingeladen wurde und man sich von einer üppigen Bewirtung ein günstigeres Urteil versprach. Nach erhaltenen Bewirtungsbelegen für Besuche in Halle und Naumburg hat Bach beträchtliche Mengen an Bier und Wein konsumiert; der Kaffee genoss diente eher der Begleitung der abschließenden Tabakspfeife.

Es dauerte einige Zeit, bis der in Nordafrika und im Nahen Osten beliebte Kaffee allmählich das europäische Bürgertum erreichte – obwohl sich die Verfechter alle Mühe

gaben, das Getränk als medizinisches Wundermittel gegen alle leiblichen und seelischen Übel der Zeit zu vermarkten.

*Wer von der Colica vom Kopffweh wird geplaget,  
Die Bräune, Zahn-Schmerz und die Noth vom Durchlauff hat,  
Wen unversehne Furcht und Hertzens-Angst stets naget,  
Wer niemahls werden kann vom Venus-Spiele sat,  
Der trincke Tag vor Tag sechs warme Caffee-Schalen  
Und schmauche von Taback vier Pfeiffen noch darzu,  
Er kann umb schlechten Preiß die Artzeney bezahlen  
Und in gar kurtzer Zeit bekommen wieder Ruh.*

[Anonym: *Inscription eines Caffee-Hauses* (um 1685), zit. nach: *Coffeana. Lob und Tadel von Kaffee und Kaffeehaus in Gedichten aus vier Jahrhunderten*, hrsg. von Ulla Heise, Leipzig 1988, S. 11]

Die Ironie in dieser poetisch ausufernden Inschrift für ein Kaffeehaus des 17. Jahrhunderts ist unverkennbar. Tatsächlich waren die Kaffeehäuser in den Großstädten in früheren Zeiten keine Orte tugendsamer Gespräche und intellektueller Debatten, sondern eher Kontaktcafés und Spielhöllen mit schlechtem Ruf. Um der Prostitution und dem Glücksspiel in den Hinterzimmern, an denen auch der Wirt verdiente, Herr zu werden, erließ der Leipziger Stadtrat im Jahr 1716 harte Strafen: gegen die freizügige Bedienung durch die so genannten „Kaffeehausmenschen“, gegen das beliebte Billard um hohe Beträge und verbotene Karten- und Würfelspiele; die Sperrstunde wurde auf neun Uhr im Winter und zehn Uhr im Sommer festgesetzt.

Wenige Jahre später schon hatten sich – wenn man einem Stadtführer glauben darf – die Lasterhöhlen in angenehme Kulturclubs verwandelt.

*Die Belustigung so wohl derer Einheimischen als Fremden Hohen und Niederen Standes, Männ- und Weiblichen Geschlechts vermehren die in der Stadt befindlichen 8. privilegirten öffentlichen Caffée-Häuser, die so wohl wegen ihrer schönen Gelegenheit, Aussicht und guten Accomodement, als auch sonst wegen derer sich täglich darinnen ereignenden grossen Assemblée berühmt, sintemahln alle dahin kommende Personen, theils in Lesung allerhand Gazetten und Historischer Bücher, theils in einer Academie de Jeux in sinnreichen und zuläßigen Schach-Bret-Damen und Billeard-Spiel sehr angenehmes Divertissement finden.*

[Leipziger Stadtführer von 1725, zit. nach: Hans-Joachim Schulze: *Ey! Wie schmeckt der Coffee süße. Johann Sebastian Bachs Kaffee-Kantate*, Leipzig 2007, S. 22]

Es gab also zwei Jahre nach Bachs Ankunft in Leipzig nichts mehr zu beanstanden am Kaffeehaus – im Gegenteil: hier trafen sich Leute, die sonst durch gesellschaftliche

Konventionen getrennt waren und nun bei klarem Verstand und im „nüchternen Rausch“ des Kaffees, wie es Voltaire ausdrückte, miteinander redeten. Die ausliegenden Zeitungen und Schriften dienten der Information und Weiterbildung; und bald begegnete man hier jener Gesellschaft aus Literaten, Gelehrten und Künstlern, die bis in die glorreiche Epoche der Wiener Kaffeehäuser den Reiz und die Kultur des Ortes ausmachten.

Das Kaffeehaus war damit noch kein Ort künftiger Revolten, aber doch ein Ort des Zuhörens und der Debatten – das Markenzeichen der Aufklärung. Dieser geistigen Beweglichkeit bei Mokka und Likör entsprach die Modernität der Werke, die Bach hier vorstellte. Dazu gehörte das moderne Instrument der Zeit, die Traversflöte, die sich allmählich auch in Deutschland durchsetzte. Bach schätzte ihren weichen, modulationsfähigen Ton, der dem Gesang viel näher kam als die klanglich etwas starre Blockflöte. Wahrscheinlich entstand die E-Dur-Sonate BWV 1035 nicht explizit für die Konzerte im Zimmermannschen Kaffeehaus, sondern für einen Berliner Flötisten und Hofbeamten Friedrichs II. Aber wer weiß, vielleicht hat sie Bach später doch im Collegium musicum serviert. Hören Sie den Flötisten François Lazarevitch.

<b>MUSIK 3</b> Alpha LC 00516 Alp 186 Track 9-12	Johann Sebastian Bach Flötensonate E-Dur BWV 1035 „Les Musiciens de Saint-Julien“ François Lazarevitch (Traversflöte) Jean Rondeau (Cembalo) Lucile Boulanger (Viola da gamba)	12'14
--	---	-------

François Lazarevitch (Flöte), Jean Rondeau (Cembalo) und Lucile Boulanger (Gambe) spielten Kammermusik von Johann Sebastian Bach: die Sonate E-Dur für Traversflöte und Continuo, Werkeverzeichnis 1035.

Dreimal im Jahr herrschte in Leipzig Hochsaison für den Handel und die Künste: das war zur Messezeit nach Neujahr, zu Ostern und im Herbst, wenn die Michaelismesse abgehalten wurde. Dann wuchs Leipzig mit seinen 14.000 Einwohnern auf ein Vielfaches seiner Bevölkerung an, und Händler aus allen Himmelsrichtungen strömten in die Stadt.

*Obgleich die Stadt an sich nicht groß, waren doch die Gassen breit und nach der Schnur. Alle waren mit Fracht- und Marktwagen, die ankamen und abluden, mit Karossen und Menschen von beiderlei Geschlecht, von allerlei Nationen und Stand angefüllt. Das artige sächsische Frauenzimmer, die Leipziger galanten Herren, vermischt mit allerlei Ausländern, Ungarn, Siebenbürgen, Juden, Türken, Griechen, Arabern, Armeniern, Chinesen, Persianern, Mohren, Russen, Holländern, Engelländern usw., in ihren verschiedenen, seltsamen und zum Teil seidenen, bunten, langen, auch geblühten Kleidern, mit*

*ihren langen Bärten, mit bloßer, von der Sonne braungebrannter Brust setzen das Auge in Erstaunen.*

[Johann Christian Müller (1739), zit. nach: Wolfgang Schneider: *Leipzig. Dokumente und Bilder zur Kulturgeschichte*, Leipzig/Weimar 1990, S. 132]

So beschreibt es der Student und spätere Pfarrer Johann Christian Müller in seiner Autobiografie. Die Buntheit des Leipziger Straßenbildes zur Messezeit, die in Zeiten der globalen Angleichung von Kleidung und Verhalten kaum mehr vorstellbar ist, entstand vor allem durch einen blühenden Ost-West-Handel: Er zog Händler aus dem nahen und fernen Osten nach Leipzig, aber auch so genannte „Griechen“, womit alle Nationen vom Balkan gemeint waren. Dieses Bild einer weltoffenen Stadt, die wirtschaftlich längst vor Hamburg und Frankfurt am Main an der Spitze lag, hatte allerdings auch seine Schattenseiten. Vor allem Juden, die in Sachsen kein Wohnrecht hatten, aber zur Messezeit als so genannte „Messjuden“ geduldet wurden, wurden durch harte Auflagen und Steuern schikaniert.

Auch für Johann Sebastian Bach und sein Collegium musicum bedeutete die Messezeit eine einträgliche Hauptsaison, in der die Zahl der Konzerte verdoppelt wurde. Fraglich, ob die Gäste aus dem Orient oder vom Balkan ein europäisches Kaffeehaus besuchten – in jedem Fall brachten Kaffee, Tee und Tabak zur Messezeit gute Umsätze; der Kurfürst selbst hatte zur Michaelismesse des Jahres 1694 im „Arabischen Coffe Baum“ ein Tässchen Mokka zu sich genommen und damit den Kaffeekonsum in Schwung gebracht.

Um den Bedarf an musikalischem Repertoire zu decken, griff Bach nicht nur zu eigenen Kompositionen, sondern auch zu Werken von Zeitgenossen. Manche haben sich im Aufführungsmaterial für die Musiker erhalten: darunter eine Kammerkantate von seinem Hallenser Kollegen Georg Friedrich Händel, der seit langem in England weilte und als einer der größten Opernkomponisten der Zeit galt. Mehrfach hat Bach versucht, Händel während seiner Reisen auf dem Kontinent zu treffen, was bekanntlich misslang – eine Konversation der Giganten fand, zur großen Enttäuschung der Biografen, nicht statt. Und während Händel sich offenbar wenig für Bach interessierte, bewunderte Bach den weltläufigen Zeitgenossen und führte auch im Collegium musicum hin und wieder seine Werke auf.

Die Kammerkantate *Armida abbandonata* war ein ideales Stück fürs Kaffeehaus: Zur Begleitung von zwei Violinen und Generalbass trat „nur“ eine Sängerin vors Publikum. Doch was für ein Auftritt! Händel vertonte eine der berührendsten Szenen aus Torquato Tassos Kreuzfahrer-Epos *Das befreite Jerusalem*: die Klage der großen Zauberin Armida, die von ihrem Geliebten, dem Kreuzritter Rinaldo, verlassen wurde – die Christen brauchten ihn in der Schlacht vor den Toren Jerusalems. Erschüttert durch den Verlust, irrt Armida zu Beginn ziellos durch die Welt – eine einzelne Violine beschreibt ihre Verwirrung. In drei Arien wechseln Trauer und Wut, und Händel breitet sein ganzes

Repertoire an ausdrucksvollen Gesten und verführerischen Melodien aus, das ihm schon 1707, als Liebling der Italiener, zu Gebote stand. Es ist eine Musik, die so unterschiedlich von Bachs eigener ist, dass er sie eigentlich nur bewundern konnte.

Hören Sie Händels Solokantate *Die verlassene Armida* mit dem Ensemble „Les Passions de l'Âme“, geleitet von Meret Lüthi. Die Sopranistin Robin Johannsen ist Armida.

<b>MUSIK 4</b> Harmonia mundi LC 00761 88843040882 Track 16-19	Georg Friedrich Händel <i>Armida abbandonata</i> HWV 105 Robin Johannsen (Sopran) Les Passions de l'Âme Leitung: Meret Lüthi	16'46
--	--	-------

Keine Musik von Bach, aber aus Bachs Notenbibliothek: die Kammerkantate *Armida abbandonata* von Georg Friedrich Händel, die Bach für seine Konzerte mit dem Leipziger Collegium musicum kopieren ließ. Robin Johannsen sang, begleitet vom Ensemble „Les Passions de l'Âme“ mit der Konzertmeisterin Meret Lüthi. Um die Vorzüge des Kaffees und Bachs Konzerte mit dem Collegium musicum in Leipzig geht es in der heutigen 15. Folge der Bach-Reihe; am Mikrofon ist Michael Struck-Schloen.

Bach, der Bier- und Weintrinker, scheint sich im Laufe seiner Leipziger Jahre dann doch zum Kaffeegenießer gewandelt zu haben. Jedenfalls finden sich im Nachlassverzeichnis neben Instrumenten, Büchern, Kleidung und Bargeld auch Geschirr und Küchengerät.

*An Silbergeräthe und andern Kostbarkeiten: 1 große Coffeekanne 19 Taler 12 Groschen, 1 dito kleinere 10 Taler 20 Groschen, 1 Coffee-Teller 5 Taler 12 Groschen; An Kupffer und Meßing: 1 meßingene Coffee Kanne, 1 dito kleinere, 1 dito noch kleinere.*

[zit. nach: Hans-Joachim Schulze: *Ey! Wie schmeckt der Coffee süße. Johann Sebastian Bachs Kaffee-Kantate*, Leipzig <sup>2</sup>2007, S. 43f.]

Kaffee gehörte – und mehr sagt diese bloße Aufzählung nicht aus – zum täglichen Genuss der Familie Bach in der Thomasschule. Und so hat Bach dem Modegetränk ein eigenes Werk gewidmet, das bald als „Kaffee-Kantate“ zu seinen populärsten Stücken zählte – wahrscheinlich weil es den zum „fünften Evangelisten“ geheiligten Meister einmal von seiner ganz menschlichen Seite zeigte.

Dafür sorgte nicht zuletzt Bachs bevorzugter Librettist Christian Friedrich Henrici, der sich – bevor er das Libretto zur *Matthäus-Passion* verfasste – als gewandter Gelegenheitsdichter einen Namen gemacht hatte. Auf diese Tugenden kam Henrici, der unter dem Dichternamen Picander veröffentlichte, in seinem launigen „Drama per Musica“ über Kaffee, Kindererziehung und Familienplanung zurück. Hauptpersonen sind zwei Originale des Leipziger Bürgertums: der „Herr Schlendrian“ und seine Tochter „Liesgen“. Das Verhältnis ist gespannt, denn der Teenager hat sich der Kaffeesucht

hingegen – was für den biederen Papa alle anderen Laster, sogar das Schielen nach Männern; an Verwerflichkeit übertrifft. Eine schlangenhaft schmeichelnde Flöte begleitet Liesgens Arie, in der sie von ihrer Lust schwärmt.

*Ey, wie schmeckt der Coffee süße,  
lieblicher als tausend Küsse,  
milder als Muskatwein.  
Coffee, Coffee muß ich haben,  
und wenn jemand mich will laben,  
ach so schenkt mir Coffee ein!*

Alle Alternativen, die ihr der Vater bietet – Kleider, Schmuck, Theater, Tanz und sogar grobe Vergnügen wie die Bärenhutz – prallen ab an Liesgen Dickkopf. Und in dem steckt nun einmal nur der Kaffee bzw. der prinzipielle Trotz gegen alles, was von der Eltern- generation kommt. Erst mit einem Mann kann Schlendrian die Göre locken – allerdings auch nur zum Schein, denn kein Mann wird bei ihr etwas erreichen, wenn er ihr nicht den Kaffee lässt. Das Schlussduett feiert noch einmal das weibliche Laster der Epoche:

*Die Katze läßt das Mäusen nicht,  
die Jungfern bleiben Coffeeschwestern.  
Die Mutter liebt den Coffeebrauch,  
die Großmama trank solchen auch,  
wer will nun auf die Töchter lästern!*

Wahrscheinlich 1734 hat Bach seine Kaffee-Kantate zum ersten Mal aufgeführt – wobei man sich die Dialoge und Arien im Leipziger Sächsisch denken muss. Die Solisten unserer Aufnahme halten sich damit allerdings zurück. Es singen Anne Grimm als Liesgen, Klaus Mertens als Schlendrian und Paul Agnew als Erzähler. Ton Koopman leitet das Amsterdamer Barockorchester.

<p><b>MUSIK 5</b> Erato LC 00200 0630-15562-2 Track 1-10</p>	<p>Johann Sebastian Bach Kantate „Schweigt stille, plaudert nicht“ BWV 211 Anne Grimm (Sopran – Liesgen) Paul Agnew (Tenor) Klaus Mertens (Bass – Schlendrian) Amsterdam Baroque Orchestra Leitung: Ton Koopman</p>	<p>24'49</p>
--	---	--------------

Einen Jux wollte sich der 49-jährige Johann Sebastian Bach machen, als er in seiner Kammerkantate den Generationenkonflikt zwischen Vater und Tochter an der allzu verführerischen Mode des Kaffeetrinkens deutlich machte. Die Kantate

Werkeverzeichnis 211 wurde gesungen von Anne Grimm als Liesgen und Klaus Mertens als Schlendrian; Paul Agnew intervenierte zweimal kurz als Erzähler. Sie hörten das Amsterdamer Barockorchester mit dem Dirigenten Ton Koopman – so zu sagen eine authentische Einspielung, wenn man die zahlreichen Kaffeehäuser in Amsterdam und ihre Jahrhunderte alte Tradition bedenkt.

Man kann davon ausgehen, dass Bach in seiner augenzwinkernd moralischen Kantate auch seinem Arbeitgeber, dem Cafetier Gottfried Zimmermann seine Reverenz erwies – wo sonst konnten die Probleme zwischen Vätern und Töchtern ohne Emotionen, gleichsam „objektiv“ bei Kaffee und Pfeifentabak diskutiert werden? Allerdings achtete Bach darauf, dass die Diskussionen während der musikalischen Darbietungen am Abend nicht überhandnahmen. Das Collegium musicum im sächsischen Delitzsch hatte für diesen Fall eigens eine Verordnung ausgelegt, die dem Bürger die noch ungewohnten Regeln des Konzerts nahe brachten.

*Wem von denen Herren Auditoribus beliebt möchte, zum Zeitvertreib Toback zu rauchen, wird nicht vergessen, solchen vorher benebst der Pfeife durch seine Bedienung in das Collegium tragen zu lassen. Außerdem werden allerseits die Herren Zuhörer sich ohne Erinnern von selbst bescheiden, daß sowohl des Carten-Spielens als anderer dem Collegio zur Hinderniß gereichenden Plaisirs sich zu enthalten, der Anstand erfordert.*  
[zit. nach: Hans-Joachim Schulze: *Ey! Wie schmeckt der Coffee süße. Johann Sebastian Bachs Kaffee-Kantate*, Leipzig <sup>2</sup>2007, S. 45]

Mit anderen Worten: alle lautstarken Kommentare während des Karten- oder Billardspiels sollten mit Rücksicht auf die Musiker unterbleiben – eine Forderung, die, wie man von Zeitgenossen weiß, nur mit Mühe durchzusetzen war. Aus Göttingen etwa berichtet ein verstörter Musikliebhaber:

*Das Lärmen der süßen Herren und das Geschnatter der von Gecken überall belagerten Damen übertäubte oft völlig die Musik, und ging so durcheinander weg, als wenn der Froschlaich für eine neue Generation zu Tage will.*  
[zit. nach: Hans-Joachim Schulze. a.a.O., S. 46f.]

Weniger problematisch waren solche Störmanöver in den ohnehin lärmenden Gastgärten, in denen im Sommer gespielt wurde. Bach leitete dann sein Orchester in Zimmermanns Garten am Grimmaischen Steinweg hinter dem heutigen Augustusplatz – und wahrscheinlich war seine Musik ohnehin nur in den ersten Reihen vor der Bühne zu vernehmen. Divertissements wie die Kaffee-Kantate waren hier am rechten Platz, und statt subtiler Kammermusik wird Bach eher effektvolle Solokonzerte in großer Besetzung programmiert haben.

Den Besuch in den Leipziger Kaffeehäusern und Wirtsgärten soll deshalb Bachs Violinkonzert a-Moll abrunden, das möglicherweise im Repertoire des Collegium musicum war. Eine eigene Handschrift fehlt ebenso wie Anhaltspunkte für eine Datierung des Konzerts – nur die Bearbeitung zum Cembalokonzert stammt sicher aus den 1730er Jahren. Hören wir das Konzert BWV 1041 mit dem Solisten Andrew Manze und der Academy of Ancient Music.

<b>MUSIK 6</b> Harmonia mundi France LC 07045 907155 Track 4-6	Johann Sebastian Bach Violinkonzert a-Moll BWV 1041 Andrew Manze (Violine) Academy of Ancient Music Leitung: Andrew Manze	13'10
---	---	-------

Mit einer lebhaften Gigue endet das Violinkonzert a-Moll von Johann Sebastian Bach, Werkeverzeichnis 1041. Es spielte die Academy of Ancient Music, Andrew Manze war der Solist und der Dirigent. Mit diesem Werk endet diese Folge über Bachs musikalische Gastspiele im Kaffeehaus Zimmermann, die 1741 mit dem Tod des Cafetiers endeten. Bis dahin hatte Bach rund 500 Programme mit seinem Collegium musicum realisiert – ein erstaunliches Pensum, wie man es von Bach auch sonst gewohnt ist.

Joachim Schönfeld sprach die Zitate, und Sie können das Manuskript zur Sendung natürlich im Netz herunterladen. Am nächsten Sonntag steht wieder Bachs Kirchenmusik im Zentrum – und alles dreht sich dann um Person und Werk des Reformators Martin Luther, der für den Komponisten so zu sagen lebenswichtig war. Ich würde mich freuen, wenn Sie dann wieder dabei wären – einen schönen Abend wünscht Ihnen Michael Struck-Schloen.